
S
VI

K

S. vi

Hugo Kraecke
1888

Anmerkungen

über die neueste Schrift
des Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle
vom
Nutzen und Gebrauch
der geschnittenen Steine und ihrer
Abdrücke

von
Rudolph Erich
R. E. Raspe
Hochfürstl. Hessen-Casselischen Rath und Professor
der Alterthümer.



Cassel, 1768.



Vorbericht.

Der Herr Geheimde Rath Klotz in Halle hat seit ohngefähr einem Jahre oder seit eben der Zeit, als mir des regierenden Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel Hochfürstl. Durchlaucht Gnade die Aufsicht über Hoch-Dero reiche Samlung von Alterthümern und Münzen anvertrauet, beliebt und gut gefunden mich auf eine so zudringliche als muthwil-

lige Art in seinen gelehrten Zeitungen und seiner Teutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften anzugreifen *).

Einige geringe Kleinigkeiten **) die ich, und zum Theil schon Jahre lang zuvor ohne meinen Nahmen hatte drucken lassen, gaben ihm einen Vorwand ihn zu nennen und auf diesen einzustürmen, nicht auf die Fehler, die ich als Schriftsteller begangen haben konnte.

Mit dem Schwerdte der Personalität wiederum um mich zu schlagen ist meine Sache nicht; und Controversen eben so wenig, am wenigsten bey der Klotzischen Art des Angriffs und wenn der Gegenstand derselben dem größten Theile des Publici so gleichgültig seyn kann, als eine im ernsthaftern Ton des Taßo und Ario-

sto

*) Hallische gelehrte Zeitung. 1767.
Des Herrn Geheimden Rathes Klotz Teutsche Bibliothek I Band.

**) Hermin und Gunilde. Leipzig, 1766.
Nachricht von der Kunstsamlung des Herrn General von Walmoden zu Hannover, im vierten Bande der neuen Leipziger Bibliothek.

stio von mir zuerst geschriebene traurige Mordgeschichte, die es nicht glaubt und zu glauben braucht, oder als eine Samlung von Statüen, die es wie der Herr Geheimde Rath Klotz nicht gesehen hat.

Ich könnte und würde also nach dem Beispiel so vieler durch ihn allein gemißhandelter Männer, eines Mendelssohn, Ramler, Gerstenberg, Leßing u. a. noch ferner schweigen, und mich mit der Nachsicht und dem Lobe beruhigen, wodurch unsre besten Journale mich ermuntert haben, mich desselben werth zu machen; allein bey Herrn Klotzens und seiner mehresten Anhänger Denkungsart thut Stillschweigen, Bescheidenheit oder Verachtung einerley Würkung. Sie schreien es überlaut als Rechtfertigungen ihres Tadels, als Monumente ihrer Siege aus, die sie in ihren Creuzzügen erfochten haben; und das Publikum mögte endlich dabey gar auf den Gedanken kommen, es sey alles die lautere klare

Wahrheit, was jene Herrn von sich und andern und von Kunst und Wissenschaft zu sagen pflegen.

Dies ist aber keine so ganz gleichgültige Sache. Ich bitte daher den unpartheyischen Leser folgende Anmerkungen als einen durch Zeit und Umstände allein zu rechtfertigenden Versuch eines Beweises anzusehen, wie wenig gründlich der Mann sey, der kühn genug ist, sich der ganzen gelehrten Welt als Richter aufzudringen, der das Verdienst verstorbener und lebender gelehrter Männer so vortrefflich abzuwiegen weis, damit was ihrem Ruhme entgeht dem seinigen zuwachsen möge, und dessen Schreib- und Tadelsucht von der sittlichen Seite betrachtet weder ihm noch dem Jahrhundert, in dem wir leben, zur Empfehlung gereichen kann.

Ungereizt hätte ich sie nie gemacht; der Herr Geheimde Rath mag es sich also selbst zuschreiben, daß eben die erste Schrift

die

die ich hier drucken lasse, ihm geweihet ist. Sie war anfänglich in ein oder das andre Journal bestimmt. Sie wuchs mir aber unter den Händen, denn der zu bemerkenden Fehler und Nachläßigkeiten des Herrn Geheimden Rathes sind so viel, daß es mir nicht möglich war mich kürzer zu fassen, und sie sind von der Art vt difficile sit satiram non scribere. Sie erscheinet daher in gegenwärtiger Gestalt; aber mit der Versicherung fürs Publikum, daß es die erste und letzte Schrift der Art seyn soll, die ich jemals schreiben werde.

Herr Klotz und seine Waffenträger werden bey dieser Entschließung nun freilich gewonnenes Spiel haben; denn sie werden das letzte Wort haben. Allein da ihre Besserung nicht der Endzweck dieser meiner Anmerkungen war und seyn konnte, so mögen sie meinetwegen immerhin in die Trompete ihrer Journale stoßen:

where at every blast a reputation dies.

Vorbericht.

Ich werde sie seyn und schreiben lassen. Die Zeit wird einem jeden schon seine Stelle anweissen. Weiland Professor Hausen in Halle, der Widersacher Landgraf Philipps des Großmüthigen, könnte davon den Herren Hallensern ein lehrreiches Beispiel seyn. Ich auch für meinen Theil werde es erwarten.

If no basis bear my rising name
But the fall'n ruins of anothers fame;
Then teach me Heav'n to scorn te guilty bays
Drive from my breast that wretched lust of praise;
Unblemish'd let me live or die unknown;
O! grant a honest fame or grant me none.

POPE.

Cassel, im Monath October 1768.





Seit ohngefähr zehn bis zwölf Jahren ist durch des Herrn von Hagedorn Patriotismus, durch Herrn Lipperts unermüdeten Fleiß und durch des seel. Abt Winkelmanns große Wissenschaft und Enthusiasmus eine glückliche Veränderung in dem Geschmack unsrer Nation hervorgebracht worden, die einem jeden Freunde und Kenner des Schönen bekannt und angenehm seyn muß. Künstler und Gelehrte haben diesen vortrefflichen Männern eine ziemlich allgemeine Liebhaberey an den schönen Künsten, eine vernünftigere Manier des Alterthums-Studii und eine schöne Morgenröthe des guten Geschmacks zu verdanken, die noch schönere

Tage verspricht, wenn ein trauriges Verhängniß uns nicht wieder in die Finsterniß zurückstürzet, in welcher der arme Künstler nur durch blinden Instinct geführt nach der Schönheit, und hochgelehrte Männer nach tausendfachen Phantomen unter den Alterthümern herumtapten.

Des unglücklichen Winkelmanns trauriges Ende läßt uns alles befürchten; und fast mögte man den Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle mit aller seiner gepriesenen Liebe der Künste, die er nicht kennet, als eine Schickung des Himmels ansehen, ihr Aufkommen wie Friede und Eintracht und gute Sitten, die er eben so wenig kennt, unter unsern Gelehrten zu verhindern.

Zweierley als die Ursachen der neuesten und sogleich näher zu betrachtenden Klotzischen Schrift muß ich hier bemerken. Erstlich daß Winkelmanns Ruhm sehr glänzend zu werden anfieng, und zweitens daß die vorerwähnten würdigen Männer insgesamt den Werth der geschnittenen Steine, den man in der Gelehrsamkeit lange zuvor eingesehen hatte, auch für die Künste sichtbar machten.

Winkelmanns Ruhm war eine natürliche Folge seines Verdiensts. Er drang mit Scharfsinn und Geist in die inneren Geheimnisse der Kunst des Alterthums und der Gelehrsamkeit zugleich, tiefer als je ein Gelehrter vor ihm gethan hatte; empfand und sahe als Dichter und Künstler; und schrieb nicht nur von antiquarischen Dingen unpedantisch gründlich und von der Kunst dem Gelehrten verständlich, sondern auch mit der edlen großen Einfalt, wobey die Wahrheit jederzeit gewinnet. Unter uns hatte er gar keinen Vorgänger; bey denen Ausländern so wenige, daß auch ihre Kenner und Liebhaber des schönen Alterthums, auch ihre Pedanten sich mit den unsrigen einmüthig zum Ruhme des Mannes verbunden, der ihnen so viel neues, so viel nützliches und brauchbares, zu sagen wußte. Er wurde in Rom, wo ihn seine Verdienste hoben, und in seinem Vaterlande, für welches er mitten aus Welschland teutsch schrieb, mit einem Eifer mit einer Hochachtung gelesen, die wenig ihres gleichen hat. Einige gute Wochenschriften, die Leipziger Bibliothek, die Litteraturbriefe und die Berliner Bibliothek trugen hiezu, wie zu jener Veränderung in dem Geschmack, das ihrige mit bey. Dies alles merkte sich Herr Klotz; sa-

he scheel zu Winkelmanns wie zu jedes andern Ruhme; erwartete aber weislich desselben Geschichte der Kunst: und von nun an schrieb er mit Hülfe derselben über die Kunst was das Zeug halten, und Richter in Altenburg drucken wollte. Er machte eine Hauptänderung in seinen noch nie bestimmt gewesenen Schriftstellerplane, den man jetzt mit einiger Rücksicht auf seine Kunst-Declamationen und auf die in seiner Journals- und Reputationsbude zu Halle und sonst herausgekommnen und geschmiedeten Wochenblätter, lateinisch und teutsch, mit und ohne seinen Nahmen, vollkommen übersehen kann. Er bestehet darin, daß er die Critik der Alten und ihre Sprache aufgegeben hat und nur über die Kunst der Alten und über die Verdienste seiner Mitschriftsteller teutsch schreiben will, um geschwinder mit allgemeinen, und dann auch mit einem Theile des Winkelmannischen Ruhmes gekrönt zu werden. Nahe, sehr nahe muß ihm dieser am Herzen liegen; denn er will es durchaus nicht leiden, daß andre sich neben ihn in das Feld wagen, welches seit einiger Zeit so lorbeerreich für uns Teutsche geworden ist. Selbst Winkelmannen hätte er gern daraus verjagt, wenn man ihn nicht mit Gewalt davon zurückgehalten hätte. Und wie ist

er

er mit mir zu Werke gegangen? Auch der gute Lippert wird nach Hause gewiesen; doch mit einer Höflichkeit die eben so bedeutend ist, als die Grobheit womit er mich niederzuschlagen suchte. Dies wird man sogleich gewahr werden.

Ueber keine Art alter Monumente ist mehr, und besser und gelehrter geschrieben, als über die Münzen und geschnittenen Steine der Alten. Keine Art hat sich häufiger erhalten; keine unversehrter als leztere. Große Samlungen derselben sind in Kupfer gestochen, und oft mit vieler überflüßiger Gelehrsamkeit erkläret. Für den Künstler aber betrachtete und beschrieb sie eigentlich nur Natter, Mariette, Caylus, Winkelmann in der selten gewordnen Beschreibung des Stoschischen Cabinets, und Lippert, sowohl bey der der ganzen gelehrten Welt zum besten unternommenen Besorgung vieler Abdrücke, als in einer kürzlich herausgegebenen Dactyliothek. Man kennet die Verdienste der Sammlung, des Buchs und des vortrefflichen Verfassers. Ich wiederhole also nicht was ganz Teutschland, alle Kenner und alle Journale einmüthig davon gesagt haben. Ich muß aber um die Herkunft des Klozischen Buches desto besser zu beleuchten, etwas

was von demjenigen wiederholen, was der Herr Geheimde Rath selbst davon in seiner Bibliothek gesagt hat. „Die vielen Hin„dernisse, heißt es im zweyten Stücke der„selben, überwand er und davor genießt „er nun das Vergnügen ein Werk vollen„det zu haben das die Nachkommenschaft „nie wird betrachten können, ohne das Ge„dächtniß seines Urhebers zu segnen und „neue Empfindungen der Dankbarkeit zu „fühlen.„

Darauf folgt eine Anzeige des ganzen Werkes; welches er in dem seinigen S. 12. mit dem größten Lobe erhebet. S. 13. heißt es davon:

„Die Qvelle des guten Geschmackes ist „geöfnet. Weise ist der, welcher aus ihr „schöpft und wie Dichter aus dem kastali„schen Brunnen sich aus demselben begei„stert! und endlich S. 15: Man kann meine „Schrift als einen Commentar, der viel„leicht auch dem Gelehrten, der die Künste „kennt und einem Künstler, der die Litte„ratur liebt, nicht ganz unbrauchbar seyn „wird, über die Samlung ansehen, womit „Herr Lippert die Welt beschenket hat.„

Ey

Ey nicht doch Herr Geheimder Rath! Herr Lippert hatte wenige Wochen zuvor den seinigen herausgegeben, und dem haben Sie selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Warum wollen Sie durch Ihren Auszug und Compilation den seinigen verdrängen? Doch ich fahre fort Herrn Klotzen zu hören.

„Sie sey auch seinem Nahmen gewid-„met, und denen, die sie lesen, ein eben so „aufrichtiges Zeugniß meiner Freundschaft, „mit der mein Herz ihm zugethan ist, und „meiner Dankbarkeit für den Unterricht, „den ich aus seinen Schriften und Brie-„fen gezogen, als sie ein Beweis meiner „Hochachtung seyn soll, die seine Einsich-„ten verlangen.„

Eine sonderliche Freundschaft! eine wunderliche Dankbarkeit! nur in Worten, nur auf dem Papiere, in der That das Gegentheil von allen was Sie hier zu sagen belieben. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß man die Epitomatores der Alten als Mörder dererjenigen ansiehet, deren unterrichtende Weitläuftigkeit sie in eine wohlfeilere oft unfruchtbarere Kürze zusammenzogen. Was soll man also von Ihrer gerühmten Freundschaft sagen, die dem wür-

digen

digen Alten bey lebendigen Leibe sogar die Frucht seiner Bemühungen zu rauben sucht? Von Ihrer Dankbarkeit, da Sie wußten, wie große Schwierigkeiten und Kosten der ehrwürdige Greis zu übersteigen hatte? Ich danke für beides gar schön; kann aber nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß wahre Freundschaft und Dankbarkeit sich auf eine ganz andre Art hätte zeigen können und müssen. Sie stunden mit Herrn Lippert in Briefwechsel. Sie rühmen seinen Unterricht. Sie hätten ihm also Ihre Weisheit mittheilen sollen, wann nach Ihrer eignen Ueberzeugung das Wohl der Kunst und Wissenschaft damit zu befördern war; und es ist mehr als wahrscheinlich daß Herr Lippert Ihnen dafür gedankt haben würde, wenn nach seinem Ermessen und Einsicht eine Compilation wie die Ihrige dem Publiko nutzen konnte, oder unentbehrlich gewesen wäre. Doch das war nicht nach dem Plane, den Sie sich gemacht und nach welchen es feststehet, daß Sie wenigstens alle halbe Jahre einmal als Schriftsteller auftreten und in der Zwischenzeit dem Publiko in Ihren Hallischen Zeitungen und in Ihrer Bibliothek sagen und sagen lassen wie vortreflich Sie sind. Aber nichts weiter davon. Es könnte ja seyn daß Ihr Geist und Ihr

Genie

Genie das Werkchen wovon die Rede ist, erst damals empfieng, als das Lippertische erschien. Eine große Eilfertigkeit siehet man demselben an, und das letztere enthält freilich ungemein vielen Stof einer Compilation aus und nach Mariettens Traité des pierres gravées ein stattliches Ansehen zu geben.

Doch nun zu dem Büchlein selbst, das bey aller Eitelkeit, und Eile des Verfassers dennoch vortrefflich seyn könnte. Die zärtliche Freundschaft der Mitarbeiter an der Hallischen Bibliothek wird es so nennen. Der Wiederhall derselben wird es in manchen Journalen durch alle Figuren der Redekunst nachbethen; und die furchtsame Critik gewisser Journale wird dazu schweigen. Das alles weis ich. Aber eben desfalls will es etwas näher betrachten.

Der Eingang des Buches S. 1. bis 15. bestehet in einem guten Wunsche: „daß „man das Herz unsrer Jugend den sanf„ten Eindrücken des Schönen öffnen und „es selbst gegen die Reize der Tugend hie„durch fühlbarer machen möge. — Die „Lippertische Samlung (von Abdrücken ge„schnittner Steine:) biete die angenehmsten

 „Mittel

„Mittel dar den Geschmack junger Leute „zu bilden. — Die Reformatores der „Schulen mögten also dieselbe in denen „größeren Schulen Teutschlandes anschaf„fen und von würdigen Gelehrten erklären „lassen u. s. w.„ Wegen dieses guten Wunsches, den alle Freunde der Künste mündlich und schriftlich so oft und so vergeblich gethan haben, verspricht der Herr Verfasser seinem Buche „einigen Beifall und sich „selbst von denen Freunden der Künste und „des Geschmackes Dank.„ Er setzet hinzu: „Dieses Bekenntniß macht nicht aus „der Ursach den Anfang meiner Schrift, „aus welcher es von vielen für ein wesent„liches Stück ihrer Vorreden angesehen „wird. Diese mögen allein und aus eig„ner Erfahrung die Stärke dieser Worte „kennen und man mißgönne ihnen die Kunst „nicht, hiedurch entweder gutherzige „Richter zu ihrem Vortheile einzunehmen, „oder wenn ihnen diese Hoffnung mißlingt, „das Publikum, dessen größerer Theil sich „aus gewissen eignen Empfindungen auf die „Seite des getadelten Schriftstellers schlägt, „zum Mittleiden zu bewegen.„ Kann man unverblümter sagen was man von sich selbsten halte?

S. 16. scheint dennoch dem Herrn Geh. Rath das Gewissen rege zu werden. Es heißt: „der Gebrauch der Qvellen, die Anordnung der Sachen, und einige eigne „Bemerkungen, werden diesen Aufsatz gegen den Vorwurf der Compilation schützen.„ Ich zweifle nicht, daß diese freundliche Warnung in Halle, Altona, Erfurth und andrer Orten, wo das ἄυτος ἔφα wichtiger ist, als bey mir, seine völlige gute Würkung thun werde. Ich urtheile aber gern selbst.

Also erstlich Gebrauch der Qvellen. Ich werde zeigen, wie schön sich der Herr Geh. Rath sowohl die Citationen als den Text dererjenigen zugeeignet, die er nicht nennet und doch gebrauchet; und von denen Steinen und Abdrücken, die doch bey Gott auch Qvellen sind, bin ich hin und wieder überzeugt, daß er dieselben gar schlecht gebraucht hat.

Anordnung der Sachen. Er hätte auch hinzu setzen können Einkleidung derselben; wenigstens mit eben so vielem Recht, als er sich die Anordnung zuschreibt. Er folgt dem Mariette in der Ordnung seines Traité des pierres gravées bis dahin, wo er

der Ordnung des Lippertischen Buches zu folgen beliebet. Collectanea müssen freilich nach einiger Ordnung gemacht seyn. Diese macht aber bey einer Compilation immer das geringste Verdienst aus.

Eigne Bemerkungen. Ich habe, wo ich nicht irre, eine oder zweie derselben gefunden, die ich auch treulich anführen werde. Aber mußte darum der ganze Lippert zerlegt und Herrn Klotzens ganzes Collectaneenbuch von denen geschnittenen Steinen gedruckt werden? Er will sich mit aller Gewalt von denen Universitäts-Professoren, die er in dem vierten Stück seiner Bibliothek so ritterlich vertritt, unterscheiden: desfalls schreibt er ein Buch, wo diese ein Programma oder Disputation geschrieben hätten. Es bringt freilich auch mehr ein.

Ueberhaupt Herr Geheimder Rath! warum scheuen Sie sich für dem Vorwurfe der Compilation? Sie compiliren in einem Originaltone, in besserm Teutsch als mancher ihrer Vorgänger. Dies Zeugniß ist man Ihnen schuldig;

Tel brille au second qui s'eclipse au premier.

lassen Sie sich dies immer bey Gelegenheit

Ihres

Ihres Egoismus gesagt seyn, den Sie mit so vielen andern Plagiariis gemein haben, und nach welchem Sie Ich zu schreiben gewohnt sind, wo Sie hätten Mariette, Gori, Winkelmann und Lippert schreiben sollen.

Was von S. 16. bis 18. vom Ursprunge der Kunst in Stein zu schneiden gesagt worden, ist aus dem Mariette T. I. p. 3-12. Und hier hätte ich gewünscht, daß der Herr Geheimde Rath ein anderes Beispiel von der Nachläßigkeit der Alten im Costume angeführt hätte, als das von denen Beinstiefeln des Perseus auf dem Steine des Dioskorides; denn daß diese zu des Perseus Zeiten noch nicht üblich gewesen, hat Herr Lippert an der angeführten Stelle nicht bewiesen. Wenn ihm doch hier der Herr Geheimde Rath aus seinen Qvellen etwas hätte zufließen lassen! Die neulich in Pompeji entdeckten Harnische, mit Armrüstungen, die denen Thurnierharnischen ähnlich und noch nicht bemerkt worden, sollten einen jeden Antiquarius behutsam machen, ehe er einzele Kleidungsstücke als gänzlich wider das Costume ausgiebt.

S. 19-21. Vom Gebrauch und Beschaffenheit der alten Ringe;

S. 22. der Cameen zum Schmuck.

S. 23. 24. von alten Samlungen geschnittner Steine;

S. 24-26. vom aberglaubischen Gebrauche derselben; alles demjenigen bekannt, der den Baudelot sur l'utilité des voyages und den Mariette durchgeblättert hat.

Hierauf folgt S. 26-33. Geschichte der Kunst des Steinschneidens der Egypter, Etrurier, Griechen und Römer; alles aus dem Winkelmann, Mariette und Caylus. Es heißt S. 28. von den Etrurischen Werken: „An einigen kann man auch die Qvelle „wahrnehmen woraus die Künste der Etru„rier geflossen: Ich meine Aegypten.„ Der Graf Caylus, der hiebey angeführt wird, spricht nicht so positiv; so wenig als Mariette p. 7. 8. der nicht angeführt wird und des Buanarroti Hypothese, wie billig als Hypothese betrachtet.

S. 32. „Was Rom Schönes in dieser „Art aufwies, war es den Griechen schul„dig.

„dig. Auf den schönsten Steinen lieset „man nur griechische Nahmen ihrer Ver„fertiger. Die Römer hatten nicht einmal „ein Wort in ihrer Sprache einen Stein„schneider anzudeuten.„ Eine ärgere grammatikalische Unverschämtheit ist mir noch nicht vorgekommen. Plinius nennet die Steinschneider scalptores und die Stelle wo er das thut ist dem Herrn Geheimden Rathe nicht unbekannt. Er bestreitet sie weiter unten, um eben so gründlich als hier zu zeigen, daß Plinius ein Ignorant war.

S. 33. kommt er auf die neuern Steinschneider und die vollständigern Nachrichten des Mariette werden ungeprüft jämmerlich ins Kurze gebracht. Ein Verdienst um die Kunst und Wissenschaft wäre es gewesen, wenn sich Herr Kloß hätte die Mühe geben wollen, die Werke der neuern zu samlen, zu betrachten, kunstmäßig zu characterisiren. Aber das hatte weder Mariette, noch Lippert noch Caylus gethan; und also — fehlt dem Publiko noch auf den heutigen Tag an denen Characteren, wodurch sich alte geschnittene Steine von den neuern unterscheiden lassen. Diese muß man doch gleichwohl haben, ihrer mächtig seyn, wenn man wie Herr Kloß S. 35. eine Vergleichung der

alten und neuen Steine anstellen, über beider Werth urtheilen oder gar auf die Authorität eines oder des andern Steines, den man für alt hält, ganze Hypothesen bauen will.

S. 36. stehen die Nahmen der alten Meister. Alles was davon gesagt wird ist aus Stoschens bekannten Buche eilfertig zusammengerafft. Es hätten ihrer mehrere genannt werden können.

S. 38. werden einige ihrer Werke, die beim Stosch und beim Lippert in Abdrücken auch von beiden beschrieben sind, angeführt.

S. 40 bis 44. wird aus dem Mariette S. 153-194. ein flüchtiger Auszug gemacht und von der Materie geredet, worauf die Alten geschnitten. Goguet und Mariette werden bey dieser Gelegenheit gezüchtigt, weil sie geglaubt die Alten hätten nicht in Diamant geschnitten. Mit wie vielem Rechte oder Unrechte wird sich gleich zeigen. Herrn Klotzens Gründe sind folgende. Die Alten waren in ihrer Verschwendung ausschweifend; also war ihnen weder der Diamant noch die schwere Bearbeitung desselben zu kostbar: und in der

Lippertschen Samlung befindet sich ein Abdruck eines dem Herzog von Bedford gehörenden Diamanten mit einem Kopfe; also haben sie nicht nur in Diamant schneiden können, sondern sie haben es auch würklich gethan. Ich will den ersten Schluß gelten lassen, mit allen Folgen die der Herr Geheimde Rath daraus zu ziehen gut findet. Aber den zweiten? — das kann ich ohnmöglich. Plinius redet oft von Diamanten; nirgends daß man ihn zu schleifen, zu schneiden gewußt hätte. Auch sagt das kein andrer der alten Schriftsteller. Nur Herr Kloß sagt es, der gründliche Kunstrichter, weil Herr Lippert einen Gipsabdruck eines geschnittenen Diamanten bekannt gemacht hat. Also kommt alles auf den Beweis des Alterthums des Steines an, wovon der Abdruck genommen war. Ich befürchte Herr Kloß wird uns diesen schuldig bleiben; denn Lippert sagt an der von ihm selbst angeführten Stelle seiner Dactyliothek II. Tausend S. 114. nicht daß der Stein alt sey; er redet von seiner Seltenheit, die kein Mensch in Zweifel ziehet, die mir aber und Herrn Goguet und Mariette Niemand als einen Beweis seines Alterthums aufdringen wird; mit der Authorität des Herrn Geheimden Rathes bitte ich

mich zu verschonen. Sie kann in Halle und in dem Cirkel seiner Anbether Wunder thun; immerhin. Ich habe aber nicht die Ehre zu diesen Auserwählten zu gehören, und nehme mir also die Freiheit ungläubig zu seyn, bis es dem Herrn Geheimden Rathe belieben wird nicht mit Schimpf, sondern mit Ernst besser als bis jetzt geschehen ist zu beweisen, daß der Bedfordsche Diamant würklich ein altes Kunstwerk sey. Eine große Schwierigkeit hiebey ist diese, daß in neuern Zeiten Ludwig von Berqven die Kunst den Diamant zu schleifen erst durch einen Zufall entdecken mußte. Sollte diese denn nebst der darauf gegründeten Kunst Figuren hinein zu schneiden verlohren gewesen seyn? Die Handgriffe des Steinschneidens in Jaspis, Onyx, Amethyst, Carniol und andre ungemein harte Steine haben sich durchs Mittelalter herdurch in Constantinopel erhalten, wovon der Herr Geheimde Rath zwar nicht in der Lippertschen Samlung von Abdrücken, wohl aber in einer Samlung von Originalen Beweise sehen kann, wenn er will. Warum hätte sich also die Kunst in Diamant zu schneiden nicht eben so gut erhalten und durch die Griechen nebst andern Künsten nach Italien gebracht werden können?

S. 43.

S. 43. ist Caylus so seltsam ausgeschrieben, daß man, um Herrn Klotz zu verstehen, den Caylus zu Hülfe nehmen muß. Es ist daselbst die Rede von Muschel-Schaalen, worauf die Alten geschnitten haben sollen.

S. 44. heißt es: „Doch diese Materie „gehöret nicht zu unsern Endzweck, eben „so wenig als Elfenbein, Ambra und an„dre, worauf sie Figuren gegraben haben.„ Hätte der Herr Geheimde Rath nur den mindesten Begriff von dem was Ambra ist, oder mehrere Kenntniß von denen Sprachen, aus denen er compiliret, so würde diese Stelle anders lauten. In Ambra, einen schwammigten wohlriechenden Wesen, läßt sich in Ewigkeit nicht schneiden, so wenig als in Brosahmen, denen der Ambra in der Dichtigkeit ähnlich ist; wohl aber läßt sich in Bernstein schneiden, der im Französischen des Mariette S. 190. wie in jedem Wörter-Buche Ambre heißet.

S. 45-52. wird die Christsche Hypothese wie und womit die Alten in Stein geschnitten mit großem Wort-Gepränge angegriffen und mit noch größerm Sieges-Geschrey nicht widerlegt— betriumphiret.

Lippert

Lippert hatte auf der dreißigsten Seite seines Vorberichtes schon etwas ähnliches versucht. Des guten Mannes wird aber mit keinem Worte gedacht, dagegen seine Quellen und Citationen gebraucht, daß es eine Art und immer doch das Ansehen hat, als wäre man denen nichts schuldig. Sonderlich lautet es S. 46. aus Herrn Klotzens Munde: „wer dieses (daß nemlich die Alten mit einer Diamant-Spitze geschnitten) „glaubt, muß — die Natur und Gestalt „der Diamanten gar nicht kennen„ — S. 47. „muß sich in den Werkstätten nie umgesehen haben.„ Hätte der Herr Geheimde Rath dieses bey Gelegenheit doch gethan und kennete er die natürliche Beschaffenheit der Materien, worauf und womit man gräbt und gegraben hat, hätte er wohl in den Fehler verfallen können, den ich so eben bemerkt habe? Und hätte er den Plinius und Lippert nur recht gelesen, nur recht überdacht, er hätte alsdenn gewiß nicht nöthig gehabt die Lippertische Erklärung desselben zu verwerfen, oder dem Plinius und Prof. Christ, der ihn auch verstand, ex capite ignorantiae den Proceß zu machen. Ich will mich jetzt nur mit der Lippertischen Erklärung, die sehr ingeniös ist und den Plinius von dem schneidenden

Schwerd-

Schwerdte der Klotzischen Critik rettet, beschäfftigen.

Plinius sagt im 37. Buche seiner natürlichen Geschichte: (Adamas) cum feliciter rumpere contingit, in tam paruas frangitur crustas *vt cerni vix possint*. Expetuntur a *scalptoribus*, ferroque *includuntur*, nullam non duritiem ex facili cauantes. Christ verstand dies so als hätten die alten Künstler die Diamant-Splitter gefaßt und damit geschnitten — eine Sache die sehr möglich ist. Herr Lippert aber stieß sich an das bedenkliche vt cerni vix possint, sagt daher, es hätten sich die Alten des Diamant-Staubes so wie wir bedienet, d. i. sie hätten ihn als Schmirgel ans Rad, womit geschnitten wird, angestrichen; das Rad sey eine von Metall gemachte kurze Spindel, mit einer kleinen vorn etwas ausgedreheten Scheibe oder Kopfe, damit der Schmirgel daran hafften könne; und dieses Einstreichen in die Höhlung der Rad-Spitze nenne Plinius includere. Kann eine Erklärung natürlicher, leichter der Sache und der Kunst angemessener seyn als diese? Erwägt man vollends daß Plinius vom Steinschneiden durch den Diamant an einer andern Stelle seines vor angeführten Buches mit deutlichen Worten

sagt:

sagt: plurimum in his proficit terebrarum feruor; und daß die Alten fürs Einstreichen des Diamant-Schmirgels an die Scheibe des Rades eben sowohl ein besonderes von dem gewöhnlichen Begriffe abgehendes Kunstwort haben konnten, als wir zur Benennung des Rades, welches Plinius weit eigentlicher terebras nennt; so dünkt mir kann man sich völlig mit dieser Lippertischen Erklärung begnügen. Man braucht sie alsdenn nicht, wie Herr Kloz thut, zu verwerfen; noch weniger aber nach seinem Beispiele dem Plinius Lateinisch zu lehren. Ein jeder kann zwar irren und Plinius hat es auch gethan. Seine Meinung daß der Diamant nicht anders als durch Bocksblut erweicht und gezwungen werden könne, ist ein unläugbarer Beweis davon. Aber hat er darum hier geirret? Ich fürchte, es werde Herr Kloz, wenn er ihn dereinst in der Unterwelt erzählen wird wie viele Fehler er in seiner Sprache gefunden habe, ein cura vt valeas vernehmen müssen. Kunstwörter todter Sprachen lassen sich wahrhaftig nicht nach unsern Wörterbüchern beurtheilen.

S. 52. versichert Herr Kloz, die Alten hätten oft in schildförmig geschnittenen Steinen

nen gearbeitet, um die Verkürzungen zu vermeiden; dunkel genug. Warum setzte er, da er den Lippert doch so oft ausschreibt, nicht aus den Vorberichte S. XIX. hinzu, sie hätten dieses nicht nur der Verkürzungen wegen gethan, sondern auch um eine Art von anscheinender Perspective in ihre Arbeiten zu bringen? Doch es fällt mir eben ein, nach Herrn Klotz sollen die Alten die Perspective nicht nur gekannt sondern auch kunstmäßig ausgeübt haben; wovon unten ein mehreres.

Von dem Gebrauche der verschiednen Farben und Adern der Achate und Onyxe auf Cameen redet Herr Kl. S. 53; sagt nichts neues und bethet an. Ich habe viele geschnittene Steine der Art gesehen. Sie kommen mir vor als die acrosticha und chronodisticha in der Poesie. Viel Zwang und etwas Farbe ist gemeiniglich ihr ganzes Verdienst.

S. 55. stehet etwas, das ich nicht verstehe. Es heißt: „Selbst die grobe Un„wissenheit der finstern Jahrhunderte scheint „etwas zu ihrer Erhaltung (der alten geschnit„tenen Steine) beygetragen zu haben. Da„mals ruhete kaum einmal der Glanz der

„lebhaf-

„lebhaften und mannigfaltigen Farben, die „diese Steine von allen andern Dingen unterscheiden, die Augen der Sterblichen „auf eine angenehme Art.„ Ich sage mit Ihrer Erlaubniß das Gegentheil von diesen ampullis Ihres Witzes, der Glanz und die Farbe empfohl die Steine, die man hatte und vielleicht nur in Constantinopel und im Orient aber schlechter schneiden konnte, so gar zu heiligen Gebrauche an Monstranzen, Reliqvien-Kästchen u. d. gl. und diesen rechtfertigte man durch falsche Erklärungen, dergleichen Sie verschiedne anführen.

Von Glas-Pasten und Abdrücken heißt es S. 60. „Besser gefällt mir die Materie, „in welcher Herr Lippert die Steine abge„druckt hat. Diese Masse mit einer sächsi„schen Talk-Erde vermischt, ist beständig „u. s. w.„ Ich will darauf wetten Herr Klotz weis weder was diese Materie noch eine Talk-Erde sey. Vielleicht weis ich es auch nicht; aber reiner gebrannter Gips von Alabaster oder Marienglas, nach dem Ausguß mit Seifen-Wasser getränkt und wann er trocken mit einem weichen Pinsel überfahren und geglättet, hat mir immer gute Abgüsse verschafft, die den Lippertschen so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern.

S. 64.

S. 64. thut der Herr Geheimde Rath einen Ausfall auf die Gelehrten, die von geschnittenen Steinen aus Kupfern urtheilen. Sie kommen ihm vor als jene Leute beim Lucian, von denen er erzählet, daß sie ihre Augen hätten ausnehmen und wenn sie dieselben etwan verlohren, von andern Leuten Augen borgen und damit sehen können. Diese Stelle des Lucians paßt eben so gut auf einen Geheimden Rath, der von geschnittenen Steinen nur nach Abgüßen und von der Kunst nur aus andern und vom Hörensagen urtheilet. Wie man sich doch vergessen kann!

Die hierauf folgende Critik der Hauptwerke, in denen geschnittene Steine abgebildet werden, ist von einem Ende bis zum andern aus dem Mariette; nur mit dem Unterschiede, daß die eigenthümliche Manier, womit der Hr. Geh. R. fremde Arbeiten beurtheilet, und eine geringe Kenntniß der Kunst aller Orten hervorguckt. Gleich S. 65. ist die Frage: „Kann man „denn nicht fromm werden, als durch schlech„te Kupferstiche?„ durchaus hämisch.

S. 71. 72. stehet Mariettens Lob und es heißt: „seine Kupfer sind getreue Ab-

„bildungen der Steine und der Character „des Alterthums ist glücklich beobachtet.„ Der Herr Geh. Rath hat dies gewiß nur aus Dankbarkeit so hin geschrieben und seine Abdrücke mit denen Kupferstichen nicht verglichen: er würde sonst gefunden haben, daß Bouchardon denen Alten seine eigne Manier geliehen und nichts weniger gethan als den Character des Alterthums beobachtet habe. Es ließ sich alles Gute von seiner Manier und denen schönen Kupferstichen sagen; nur dies nicht. Sie ist schön, angenehm, fällt in die Augen; aber es ist Bouchardons Manier, nicht der Alten nach denen er arbeitete. „Diese kleine Ausschweifung (S. 72.) soll unsre Gelehrte „und Künstler gegen die Kupferstiche,„ ich setze hinzu **auch gegen Herrn Klotzen**, „mißtrauisch machen.„ Ich bin nicht dagegen und mit allen Kunstkennern überzeugt, daß jedes Kunstwerk, es habe Nahmen wie es wolle, in Kupferstich verliere. Die Anmerkung von der neuesten Ausgabe der Oxfordschen Marmor stehet ohngefähr mit eben so vielen Worten in den göttingischen gelehrten Anzeigen, deren Herr Klotz mit keiner Sylbe erwähnet.

S. 73. „Hier ist der Ort, da Ich die „geschnittnen Steine von der Seite der „Kunst betrachten will. Meine Erläute„rungen werden kurz seyn.„ So sagt der Herr Geheimde Rath. Man kann es sich auf sein Wort versprechen und Exclamationen wo Erläuterungen stehen sollten, und Poesie wo man gern mit Prosa zufrieden wäre. Aus dem Anfange gleich mag man auf das übrige schließen. Es heißt

S. 74. von der Geschichte der Kunst aus geschnittnen Steinen: „man steht gleichsam „an der Qvelle; man verfolgt den Lauf des „Baches, sieht ihn sich ausbreiten, und „endlich zu einem Flusse werden, der an„fangs zwischen schattigten Ufern stille „schleicht und dann sich mit Geräusch er„gießt.„ Die Kunst ein Bach? ein Fluß mit schattigten Ufern? der sich endlich mit Geräusch ergießt? ... Sonderbar! — Aber wahrhaftig mit dem Geräusche hat es doch wohl seine Richtigkeit; zwar nicht als wenn der Kunst-Fluß selbst rauschte, sondern weil seit einiger Zeit so sehr viele wunderliche Leute mit großem Jubel-Geschrey darin herumplätschern und ihn trübe machen, indem sie allein darauf nach Peru, nach dem Tempel des Ruhms oder Gott

weis wohin fahren wollen. Ein Gleichniß ist des andern werth. Bey dem Klotzischen wird nun zwar die zärtliche Freundschaft der Mitarbeiter an der Hallischen Bibliothek, der Herr Geheimde Rath mag es nun haben wollen oder nicht *), wie gewöhnlich bey seinen andern Gleichnissen ausrufen: schön und vortrefflich! Immerhin. Was thut dies dem meinigen? Ich werde zu ihrem Jubel mit klatschen, nur mit der Neben-Bemerkung, daß man just da die kahlesten Stellen zu erwarten hat, wo Herr Klotz mit solchen am sehr unrechten Orte angebrachten Gleichnissen und Blumen erscheinet.

„Allein von welchem Theile der Kunst „soll ich den Anfang machen? heißt es S. „75. Meine Einbildungskraft stellt mir „auf einmal alles das Schöne vor, das ich „auf geschnittenen Steinen erblickt habe „u. s. w.„ Vollkommen im Tone einer Rede eines Gymnasiasten; und doch that Herr Klotz nichts als Winkelmannen copiren, aus dessen Geschichte der Kunst das ganze folgende auf zwölf Seiten nach einander ausgeschrieben und verhunzt ist. Es

gieng

*) Siehe des Herrn Geheimden Rathes Klotz teutsche Bibliothek I Stück, S. 64.

gieng hier dem Herrn Geheimden Rathe, als so vielen unsrer Dichter, die andern nachempfinden; rief hier: wie majestätisch! da wie edel! dort wie schön! ohne es zu empfinden, ohne es zu verstehn; fiel aus dem hundertesten ins tausendeste, und ist bald unbeschreiblich kalt in seinen Beschreibungen, bald phantastisch schwülstig.

Von beiden eine Probe; und erstlich von der unfruchtbaren Kälte.

S. 76. eine Schilderung vom Ideal des Apollo, wofür ihm Apollo wohl eben nicht danken wird. Es heißt: „Welche ju„gendliche Schönheit zeigt Apollo. Seine „langen Haare sind mit Lorbeer-Blät„tern durchflochten: sein halber Leib ist „nackend und zeigt das zärtlichste Fleisch: „ein leichter Mantel hängt über die linke „Schulter, der Köcher auf dem Rücken. „Was soll ich von jenem Bilde dieses Got„tes sagen, dessen erhabne Schönheit jedes „Auge rühren muß.„ (Wohl aufgeschaut!) „Alle Züge seines jungen Gesichtes sind „edel, alle Muskeln sanft. Sein Mund „ist lieblich; sein Auge scharf, sein Hals „länglich und rund.„ (Risum teneatis amici.) „Das auf den Schultern schwim-

„mende Haar vermehret die Schönheit.„ Man vergleiche hiermit das Winkelmannsche Ideal vom Torso und vom Apollo in der Geschichte der Kunst, man wird einen andern Begriff vom Apollo sowohl als davon erhalten was ein Ideal sey. Ein Ideal einer Gottheit oder eines Helden ist ein erhöheter Begriff der Bildung, der Verhältnisse, der Handlung, des Abdrucks, nach angenommenen Begriffen von göttlichen und höhern Wesen, und der Fabel gemäß. Also ist jedes Ideal ein bestimmter Begriff, von allen übrigen verschieden; und das Klotzische des Apollo auch ein unförmliches Unding.

Vom Schwulst eine andre Probe. S. 81. heißt es nach einer ganzen Reihe frostiger Exclamationen, die die Venus und den Bachus betreffen: „Die halbnackten Bachantinnen und die den Adler liebkosende „Hebe zeigen den schönsten Rücken und die „lieblichsten Lenden. Wer wollte nicht gern „von ihnen sagen, was Ibycus von einem „schönen Mädchen sagt: Die Venus und die „Suada hätten sie unter Rosen erzogen!„

S. 83. 84. ziehet ihn die Leda an sich, welche der Schwan an sich drückt — zu Empfindun-

pfindungen, die keinem Schul-reformatori zukommen, und die man auch in französischen Versen unter den Text gedruckt findet, in denen sie freilich besser klingen.

Von der Kunst der Gewänder, von der Gratie, von denen Verstellungen der Thiere, von Schönheiten, die nur der Künstler auf den Steinen entdeckt, und vom Contrast so wenig neues, eignes und gutes, daß ich auch nichts davon anführe als den Beschluß S. 92. wo alle einzelnen Eigenschaften schöner Kunstwerke, alle Rubriken wornach sie Winkelmann und Hagedorn beschrieb, zum Lobe der alten Kunst dermaßen zusammenfließen, „daß man schier dadurch entzückt und ergötzt wird, und daß es einem Bewundrung „einflößet.„ Von der ungemein großen Menge mittelmäßiger ja schlechter alten Werke hingegen und von der Vortrefflichkeit vieler neuern Künstler, Bildhauer und Mahler wird weislich nichts gesagt, denn welche Herr Klotz ausschrieb sagten auch nichts davon.

Nichts fällt poßierlicher aus, als wenn er sich das Ansehen von tiefen Einsichten in die Kunst geben will, er dem man es so deutlich ansieht, wenn man es auch nicht wüßte,

 daß

daß er nur gestern erst angefangen hat sich einige Begriffe von Kunstsachen zu machen. Und welche Begriffe? da er in seinem Leben keine Zeichnung gelernt, keinen Umgang mit Künstlern, keine Bekanntschaft mit Kunstwerken, Schildereien, Statüen u. s. f. gehabt hat? Der jezt da er darauf ausgeht von diesen Dingen etwas aus Abdrücken und Büchern zu lernen, dreust genug ist die ersten Elemente, die er davon und oft verkehrt erschnappt, dem Publiko aufzudringen? Ich habe mich dieser Bemerkung nicht erwehren können, da ich ihn S. 92 bis 97. nach dem Abt Sallier und Graf Caylus „zur Ehre „der Alten, denen er Dankbarkeit schuldig „zu seyn glaubt„ mit ihren Beweisen und mit noch unbemerkten Zeugnissen der Alten bemühet sehe zu zeigen „sie hätten nicht nur „die Perspective gekannt sondern auch aus„geübt.„ Gekannt? das hat auf gewisse Art wohl keinen Zweifel, denn die ganze Natur lag offen vor ihnen da; sie sahen die entferntern Gegenstände in Verhältniß der Entfernung größer oder kleiner, deutlicher oder dunkler. Waren ihnen aber darum die Ursachen dieser Erscheinung bekannt? hatten sie sich daraus Regeln abstrahiret, jene Erscheinung auf eine mechanische und richtige Art in der Kunst nachzumachen? und endlich,

lich, haben sie dieses gethan? Dies ist eine ganz andre Frage, die weder Sallier, noch Caylus, noch Herr Klotz entschieden hat; weder mit Zeugnissen noch mit Monumenten.

Ich will erst von denen Zeugnissen reden. Das stärkste stehet beim Vitruvius in der Vorrede zum 7ten Buche, und ich will es einrücken, weil in der Klotzischen Schrift keine Spur davon zu finden ist. Er sagt: „Um die Zeit des Aeschylus gab sich Agatarchus zu Athen zuerst mit der Decoration ab; und hinterließ davon einige Nachrichten. Diese waren dem Democritus und Anaxagoras eine Veranlassung auch davon zu schreiben, wie man nemlich dabey ein gewisses Centrum, und nach Maaßgabe des Gesichts und der sich verbreitenden Lichtstrahlen einige Linien annehmen und befolgen müsse, damit auf den Decorationen das Unbestimmte bestimmt und die Vorstellungen der Gebäude täuschend werden, auch was auf gerade stehenden glatten Flächen vorgestellet worden hervorkommen oder zurückweichen möge.„ Im fünften Capitel des siebenten Buches sagt er abermals: „Man sey in der Kunst der Decoration so weit ge-

„gangen, daß man auf den Maschinen „ganze Gebäude und hervortretende Colon„naden und Frontons abgebildet habe;„ und verschiedene Alte rühmen die Würkung und Illusion, die dadurch hervorgebracht worden ist. Daß sie auf dem rechten Wege waren die Perspective zu erfinden; daß sie sich einige Handgriffe erdacht, die auf einer Fläche aber in verschiedenen Entfernungen stehenden Gegenstände der Natur so viel möglich treu abzubilden; daß sie das hauptsächlich bey den Decorationen gethan — dies folgt hieraus und nicht das mindeste mehr. Die übrigen zum Vortheil der Perspective in der Mahlerey und sonst angeführten Stellen des Plinius und Lucians reden von Licht und Schatten, Verkürzungen, Farben-Gebung und dem dadurch hervorgebrachten anscheinenden Hervortreten oder Zurückweichen einzelner Figuren. Auch die unbemerkt seyn sollende Stelle des Philostratus, womit der Herr Geh. Rath der zweifelhaften Sache der Alten zu Hülfe kommen will, die aber mit eben so vielen Worten beim Iunius de pictura vet. p. 171. stehet, redet von nichts andern. Also werden die Monumente entscheiden müssen; Mahlereien, Münzen, bas-reliefs und geschnittne Steine. Höchstens läßt sich

sich aber aus allen diesen die Folge ziehen, daß sie sich bemühet die Entfernung verschiedner Objecte anzugeben so gut sie ohne gewisse Regeln gekonnt: denn sie sind, nach denenselben untersucht, alle fehlerhaft bis auf einige wenige und den einzigen geschnittenen Stein, den Herr Lippert unter so vielen tausenden allein richtig gefunden hat. Und wären ihrer noch mehrere, so würden sie doch durch die Basreliefs der Säule des Trajan und Antonin allein, die in der Perspective bis zum Ekel fehlerhaft sind, mit allen denenjenigen überwogen und widerlegt werden, die eine richtige systematische Kenntniß derselben den Alten zuschreiben wollen: denn an diesen Säulen, die mitten in Rom errichtet worden und zu einer Zeit, da Künste und Wissenschaften noch nicht vergessen waren, ist übrigens weder Kunst noch Fleiß gespahret. Vielleicht kann sich der Herr Geheimde Rath aus des Hrn. Dutens Buche von den Entdeckungen der Alten, das ich nicht bey der Hand habe, bessern Rathes erholen. Es ist sonst das beste was zur Ehre des alten Erfindungsgeistes geschrieben ist. Folgerungen aber aus einzelnen Stellen entscheiden hier nichts. Durch Conseqvenzen kann man in den Alten finden was man will. Herr Dutens wußte damit zu bewei-

beweisen, daß sogar die Newtonische Farben- und Licht-Theorie denen Alten bekannt gewesen sey.

S. 98. folgt etwas aus dem Mariette von dem Gebrauche den neuere große Künstler von geschnittenen Steinen gemacht: und endlich von der Vergleichung der Werke verschiedener alter Künstler, und der alten mit den neuern — alles so kurz und obenhin als die Kunstbetrachtungen des Hrn. Geh. Raths zu seyn pflegen.

S. 101. heißt es: „ein Lehrer wird „nicht unterlassen, bey Werken, die nach „alten Statüen gemacht worden, die Nachahmung des Marmors in der Behandlung „zu zeigen, und auf die verschiedene Manier der Alten und dem Styl der Bildhauerey, der sich in dem Schnitt offenbaret, aufmerksam zu seyn.„ Bey jeder Vergleichung verschiedener Kunstwerke verschiedener Meister muß und kann eben das geschehen, denn fast ein jeder hat seinen eignen Styl, seine eigne Manier. Sonderbar ist es, daß hier nur von dem Style der Bildhauerey geredet wird, gleichsam als hätten andre bildende Künste nicht ebenfalls den ihrigen. Doch es fällt mir

eben

eben ein, der sel. Winkelmann beurtheilte den Styl der Alten hauptsächlich nur nach alten Statüen, und dem schrieb Herr Klotz aus.

Hier schließen sich die Kunstbetrachtungen des Hrn. Geh. Rathes: er wendet sich also S. 102. zu den Gelehrten, um auch diese von dem Nutzen geschnittener Steine zu unterrichten. Noctuas Athenas mögte man dem Hrn. Geh. Rath entgegen rufen: denn welcher Gelehrter und Alterthumsverständiger zweifelt daran? Ich versichre meinen Lesern, und den Gelehrten besonders, daß sie hier wenig neues, wohl aber einige Bemerkungen finden, wodurch ganz bekannte Dinge bestätigt werden. Was neu ist oder neu zu seyn scheinet, will ich treulich anführen.

S. 104. Daß Lingvet irrig vorgegeben, man wisse nicht wie die Alten den Schild getragen, mag eine eigne Bemerkung seyn. Aber da es schon andre brave Männer besser gewußt und erkläret haben, ist sie nicht so gar wichtig. Lingvet ist weder in dem Alterthums-Studio noch in der Geschichte des teutschen Reiches, an die er sich auch wagte, ein Mann von solcher Wichtigkeit,

daß

daß seine Irrthümer gefährlich werden könnten.

S. 106. eignet man sich Stoschens Erklärung des corymbii zu. Man citirt ihn nur eines dazu gehörenden Bildes wegen. Ein trefflicher Gebrauch der Qvellen! Eben daselbst wird von der Schönheit der Alten Gefäße geredet, und es heißet: „Ich wünsch„te daß unsre Künstler hierauf aufmerksa„mer wären.„ Gleichsam als hätte ihn Herr Lippert im Vorbericht zu seiner Dactyliothek nicht vor wenigen Wochen und mancher italiänischer und französischer Kunstverständiger nicht schon lange vorher gegeben.

S. 111. heißt es: „Heut zu Tage ver„dienet der Mahler keine Verzeihung mehr, „der den alten Juden Venetianische Klei„dungen giebt und sie auf Stühlen, deren „wir uns bedienen, am Tische sitzen lässet.„ Der Marquis Dargens wird als Gewährsmann angeführet. Dennoch wage ich etwas nachgebender zu seyn, und ich bitte den Hrn. Geh. Rath meinem Beispiele zu folgen. Er beliebe nur zu erwägen, daß es bey manchem großen Künstler keine Unwissenheit in den Sitten der Alten ist, wenn er seine vorzustellenden Gästen auf Stühlen sitzen läßt. Er muß sich davon entfernen,

wenn er große Gastmahle zeichnen, und gut und anständig ordonniren will. Die wenigen alten Abbildungen von Gastereien und Triclinіis helfen ihm nichts. Sie bestätigen vielmehr die Nothwendigkeit von der ich rede eben so vollkommen, als diejenigen neuern Schildereien, auf denen die Gäste liegend vorgestellet werden. Ich habe noch keine einzige gesehen, von der man sagen könnte, sie sey gut und leicht und anständig ordonniret: und die Künstler erachten sich dem Hrn. Geh. R. gewiß verbunden, wenn er ihnen Mittel und Wege an die Hand giebt, denen Sitten der Alten auch in diesem Stücke treu zu bleiben, ohne daß das Auge dabey verliehre. Daß Leute von niedern Range bey großen Gastereien nicht immer auf Tricliniis, sondern neben denenselben gesessen; und daß das Frauen-Zimmer auf denen Tischbetten nur in den verdorbensten Zeiten, und vielleicht nie bey öffentlichen Gastereien gelegen habe, dies alles muß dem Hrn. Geh. R. bekannt seyn, und hätte seinen überklugen Tadel der Künstler mildern sollen, die denn gewiß keinen verdienen, wenn sie nur die vornehmern Personen, als z. E. Christum und Johannem auf Tischbetten, die andern aber auf Stühlen sitzend abbilden.

S. 114.

S. 114. 115. redet Herr Kloß von Abbildungen der Evocation, und es heißt: „Ich glaube sie auf geschnittnen Steinen „vorgestellt zu sehen;„ denn Lippert hatte II. n. 460. 61. bemerkt, daß viele andre Gelehrte die angeführten Steine darauf gedeutet haben. In dem Wörtlein Ich steckt also eine große Kraft.

S. 116. wird eine alte hetrurische Paste ungemein glücklich erkläret. Nach Herrn Lippert soll eine Atalanta darauf vorgestellet seyn, wie sie Garn zu Jäger-Netzen verfertigt; nach Herrn Kloß ist es ein Weib, die sich mit dem Zauber-Kraisel beschäfftigt, dessen die Dichter oft Erwähnung thun und von dem man auch in Lucians Gespräch Melißa und Bacohis Nachricht findet. Dies wäre denn also das Kleinod des ganzen Buches und eine der neuen Bemerkungen des Herrn Geheimden Rathes, die er dem Anschein nach sonst Niemanden schuldig ist. Ich sage dem Anschein nach; denn bey der glücklichen Raubsucht desselben, da er Freund und Feind selbst aus Briefen und täglichen Gesprächen plündert und vieles vorträgt, was er bloß aus Briefwechsel aufgeschnappt hat, läßt sich für nichts stehen.

S. 119.

S. 119. kommt ein pium desiderium vor, nach welchem alle, die die Gebräuche der Alten erklären wollen, angewiesen werden die alten Denkmähler zur Hand zu nehmen und sich nicht bloß mit Büchern zu beschäfftigen. So billig dies ist, so billig wäre es auch gewesen, den Abt Winkelmann zu nennen, der dieses nicht nur wünschte sondern auch zuerst besser that und thun konnte, als einer seiner Vorgänger oder Nachahmer in Teutschland.

S. 125. werden die Winkelmannschen Grundsätze von Erklärung der historischen geschnittenen Steine angefochten und durch Zeugnisse der Alten und einige Steine widerlegt. Nichts war leichter als das, denn alle Erklärer alter Steine vor dem Winkelmann waren einer entgegengesetzten Meinung und fanden ihre Bedeutung in der Fabel sowohl als in der Geschichte der Griechen und Römer. Den stärksten Beweis gegen den seel. Winkelmann hätte der Herr Geheimde Rath von den consularischen Münzen hernehmen können: denn hatten die römischen Magistrats-Personen das Recht und die Erlaubniß, auf die Münzen ihrer Zeiten einzelne Züge aus der ältern römischen Geschichte ihrer Vorfahren abzu-

bilden, was hinderte sie ein gleiches auf geschnittenen Steinen thun zu lassen? Etwas Wahres liegt jedoch in der irrigen Winkelmannischen Meinung; dies nemlich, daß die mehresten historischen Steine der Alten aus der Homerischen Fabel erklärt werden können, und erkläret worden sind, welches der Herr Geheimde Rath wohl nicht in Abrede seyn wird.

S. 129. geschiehet ein neuer Ausfall auf den guten Winkelmann, weil er auf dem berühmten Barberinischen Musaico zu Palestrina die Begebenheiten des Menelaus und der Helena zu finden glaubet. Dû Bos erzählt an der angeführten Stelle nicht nur wie es gefunden und bekannt gemacht worden, sondern er hält es auch mit dürren deutlichen Worten für eine Landcharte von Egypten, mit verschiedenen Vignetten gezieret. Diese Vermuthung aber nimmt ihm der Herr Geheimde Rath aus dem Munde, als wenn sie sein eigen wäre und bedienet sich derselben nicht zur Rechtfertigung der Winkelmannischen Hypothese, wie er doch wohl hätte thun können: denn ist es widersprechend in der Vignette einer Charte von Egypten eine griechische Fabel zu finden, die in Egypten nicht unbekannt war? Er-

zählt

zählt nicht Herodotus im 2ten Buche im 112. Capitel, Helena und Paris wären durch widrige Winde nach Egypten verschlagen und erstere daselbst durch den Proteus zurückbehalten worden? Setzet er nicht hinzu, man habe ihr in Egypten sogar einen Tempel errichtet?

Von S. 136. wird vom Nutzen der geschnittenen Steine in der Götterlehre gehandelt — nichts neues gesagt; denn wer kann daran zweifeln, der sich einmal von dem Nutzen der alten Monumente überhaupt überzeugt hat?

Herr Leßing wird S. 140. befehdet, daß er in seinem Laokoon der Meinung gewesen, der alten Artisten Geschmack schiene es nicht gewesen zu seyn, Handlungen aus dem Homer zu mahlen: und widerlegt wird er durch einzelne zum Theil unerwiesene Beispiele, und denn durch die große Anzahl Homerischer Steine, die aber nach meinem geringen Erachten in Rücksicht der Mahlerey nichts beweisen.

S. 146. bekommt Home eine Lection über das placidum caput Neptuni, die sich aus Winkelmannens ungenannter Nachahmung

der griechischen Künstler und desselben trefflichen Bemerkungen über die stille Größe und den gemilderten Ausdruck des Affects in alten Götter-Figuren herschreibet; Herr Riedel wird allein genannt. Leßing, Winkelmann und Hagedorn hätten doch auch wohl genannt werden können. Sie sind in diesem Stücke eher claßisch gewesen, als man Herrn Riedel kannte. Sie werden aber mit Stillschweigen übergangen und ich erinnere mich hierbey einer S. 139. gemachten Bemerkung des Hrn. Geh. Rathes, die mutatis mutandis auf gegenwärtigen Fall passet. Es heißt: „die Empfindung der alten Künst„ler zeigt sich nicht nur in dem, was sie ge„than, sondern auch in dem, was sie un„terlassen.„ Man setze nur statt der alten Künstler und statt der Empfindung Denkungs-Art, Grundsätze des Hrn. Geh. R. Klotz, so hat man die Beschreibung des Characters, der in den Klotzischen neuern Schriften so manchen Lobspruch, so manchen Tadel, und oft ein so sonderbares Stillschweigen bey fremden Verdiensten, die man sich darin gar zu gern selbst zueignet, hervorgebracht hat. Nos poma natamus sollte das Motto seyn, das Herr Richter allen Klotzischen Schriften vordrucken ließe.

S. 149. macht sich der Hr. Geh. Rath zu einem ungemein schweren Beweise anheischig, nemlich zu zeigen daß die wenigsten unsrer Künstler und Gelehrten die wahre Gestalt der Götter kennen und mit ihren Nahmen den Begriff verbinden, welchen die Alten damit verbunden haben. Alles eigenthümlich, wichtig und neu!

Wollte Herr Klotz etwas gründliches und neues über die Bildnisse der alten Gottheiten sagen, warum erwähnte er der Verhältnisse ihrer Figuren nicht mit einer Sylbe? Sie sind bey den mehresten Gottheiten eben so bestimmt und von einander verschieden, als ihre Gesichtszüge und übrigen Attribute. Sie fallen einem jeden der jemals Statüen gesehen, in die Augen, und wer Wahrheit und Gewißheit in den Bildern sucht, dem ist daran gelegen sie zu kennen, wie man die Verhältnisse der Venus von Medices, des Antinous, und des Laokoons nach wiederholten Ausmessungen kennen gelernt hat. Die angeführten einzelnen Bemerkungen von den Idealen der Gottheiten sind durchaus Winkelmannisch und seit dessen Zeiten gänge und gäbe.

S. 159. gesteht es der Herr Geh. Rath selbst; mit dürren Worten gesteht er nichts

anders gesagt zu haben als was Winkelmann gesagt hatte. Mögte doch ein ähnliches Geständniß auf allen Seiten stehn! Weislich wird hier aber hinzugesetzt: ich habe meine Gedanken gesagt ohne seine Worte abzuschreiben. Nun sieht man doch wo Herrn Klotzens Originalität zu suchen ist — in den Worten womit er andern abgeborgte Gedanken vorträgt. Was ist aber leichter als auf die Art ein Original zu werden?

S. 164. kommen die allegorischen Vorstellungen der Tugenden und unkörperlichen Wesen vor. „Sie verdienen, heißt es, alle „das Lob einer guten Erfindung. Die Einfalt und das Edle, mit welchen sie vorgestellet worden, sind eben so sehr zu preisen, „als die beigelegten Kennzeichen, wodurch „sie angedeutet werden.„ Ich räume dem seel. Winkelmann, dem großen Freunde der alten Allegorie, und dem Hrn. Geh. Rathe, der ihm hier blindlings folgt, herzlich gern ein, daß die Erfindung der alten allegorischen Bilder sehr einfach sey, daß man sich dabey widriger Vorstellungen enthalten habe und daß dieses und ein geschickter Gebrauch viele derselben weit über viele neue Allegorien erhebe. Allein weiter kann ich

auch nichts einräumen; denn soll eine Allegorie ein Bild seyn, das mit der vorzustellenden Sache eine Aehnlichkeit hat, und muß sie um verständlich zu seyn, deutlich bestimmt und festgesetzt seyn, so mögten wohl nicht alle Allegorien der Alten die Probe halten. Wir wollen zur Probe das Bild der Eintracht und der Gesundheit einmal vornehmen. Auf den goldnen Münzen des Nero sitzet die Göttin der Gesundheit ohne einziges andres Attribut auf einem Throne und hat eine Opfer-Schaale in der Hand. Was ist hier für eine Aehnlichkeit zwischen der Sache und dem Bilde? Ich denke keine. Das Bild ist also ein willkührlich angenommenes Zeichen, das ohne Innschrift nicht verständlich seyn würde; und es ist nicht nur willkührlich sondern auch unbestimmt, weil die Eintracht auf andern Münzen eben so abgebildet ist, wie sich aus der LXXXI. und LXXXIIsten Kupferplatte des Oiselius des mehrern ergiebet. Wer selbst eine Münzsamlung besitzet und gebrauchen kann, wird bey vielen andern allegorischen Bildern etwas ähnliches und auch dies bemerken, daß nicht nur die Verschiedenheit der Zeiten in denselben eine Aenderung hervorgebracht habe, sondern auch daß sie in ein und eben derselbigen Zeit von einander abweichen, wel-

ches ein Lobredner der Allegorie und ein jeder der sie auf sein Wort gebrauchen will, sich wohl zu merken hat.

S. 168. kommt man auf die Beförderung des guten Geschmackes durch das Studium der geschnittenen Steine. Ein weites Feld! noch nicht gebauet! auch jetzt nicht von dem Hrn. Geh. Rathe, der nur hie und da eine Blume bricht, und S. 170. von der Uebereinstimmung der Dichter und Künstler zu reden anfängt, um Herrn Leßing einen Stich zu geben, um seinen an sich richtigen Satz zu lassen als er ist, und um bis S. 180. nichts neues zu sagen; denn wie oft und wie glücklich hat man nicht schon seit langer Zeit geschnittene Steine und Alterthümer aus denen Dichtern und diese aus jenen erläutert.

S. 180. wird der Geschmack der Alten in Verschönerung der mythologischen Geschichte und in der zierlichen Einkleidung gewisser Ideen betrachtet: und man bemerkt, daß sich die Künstler in Werken, die bloß als Werke der Kunst anzusehen waren, große Freiheiten erlaubt; eben das hätten die dramatischen Dichter gethan; hierauf habe aber man in folgenden Zeiten nicht acht gegeben

und ohne das Wesentliche der Fabel von dem dichterischen Zusatze zu unterscheiden, aus diesen Tragödien die mythische Geschichte zusammengesetzet, und Hygin (ein Wink den Hr. Klotz weder Kunstrichter noch Dichter umsonst gegeben haben will: und den ihm sein Gewissen wohl sagen wird, wem er ihn abgeborgt hat) vornemlich sey bey Zusammenschreibung seiner Fabeln also zu Werke gegangen u. s. w. Wer jemals einen Blick in die Alten und in die Kunstsamlungen gethan hat, ist von der poetischen Freiheit der Dichter und Künstler, durch die Verschiedenheit ihrer Erzählungen und Kunstwerke, so lebhaft und vollkommen überzeugt, daß ihm der gegebene Wink ziemlich überflüßig vorkommen und er im Grunde des Herzens wünschen wird, daß der Hr. Geh. Rath sich doch einmal die Mühe geben mögte, das Wesentliche der Fabeln von dem dichterischen Zusatze zu nnterscheiden. Wo ist ersteres lauter und rein? beim Homer? beim Hesiodus? bey ihren Scholiasten? bey den Stoikern? beim Cicero oder Ovidius? bey den Platonikern? oder bey den Kirchenvätern? Die verunglückten Hypothesen so vieler neuern Gelehrten, die eben so hell als Herr Klotz zu sehen glaubten, eines Bocharts, Huets, Baniers und andrer

 sind

sind bekannt; und hätten ihn etwas bescheidner machen sollen, da er ja selbst überzeugt seyn muß, daß bis in die ältesten Zeiten hinein die Fabeln nicht einstimmig erzählet und erkläret worden, und daß eben aus dieser Ursach keine Hypothese so wunderlich sey, der man nicht einen gewissen Schein und einen Anstrich von Gelehrsamkeit und Gründlichkeit geben könne. Ich wünsche übrigens dem Herrn Geheimden Rathe zu einer ähnlichen Unternehmung bessers Glück, und getraue mir fast es demjenigen zu versprechen, der sich mit wenigerer Zuversicht und minderer Academischer Präsumtion an die Fabel wagen will, um schlechthin aus Dichter- und Kunstwerken zu zeigen, wie sie in verschiednen Ländern und Zeiten verschieden gewesen sey.

S. 186. hätte des Correggio vortreffliches Bild von dem Raube der Europa nicht vergessen werden sollen. Ein Amor leitet den schwimmenden Stier an einem Zügel von Blumen gewunden; ein anderer spornt ihn mit einem seiner Pfeile. Lauter Poesie und voller Bedeutung.

S. 189. Der Hr. Geh. Rath und seine Hallischen Freunde sind denen Amors so

sehr

sehr und in Gnaden zugethan, daß sie dieselben auch in Aetions Bilde, wie Lucian es beschrieben hat, an der rechten Stelle finden, Home und die Vernunft mögen dagegen sagen was sie wollen. Amor und seines gleichen gehören in der Götter-Geschichte und in der Fabel zu Hause. Da gebrauche man sie. Aus würklichen Geschichten lasse man sie weg; wie einige verständigere Künstler und Dichter, die die Seele mahlen können, gethan haben. Raphaels Beispiel beweiset nichts; so wenig als Voltairens Machinen in der Henriade. Ich bin übrigens weit entfernt mich an Aetions, Raphaels, Rubens's, Voltairens, und Gleimens Genie zu versündigen. Ich finde ihre Bilder artig, der Antike getreu, aber nur unsern Zeiten nicht angemessen; und eben das denke ich von mancher süßen Prose die von Amors wimmelt und nur einige tausend Jahre zu spät gekommen ist.

S. 196. lautet es sehr freundschaftlich, daß Herr Kloz dem Herren Jacobi den Weg bahnet eine Chronik der Amors zu schreiben. Mit eines Watteau oder Boucher Geschicklichkeit hat er die Umrisse dazu schon entworfen. Ist dieses wahr und hat sich Herr Kloz im Ernst so ausgedrückt, so

wird Herr Jacobi wie jene Herren zuckersüß, aber auch eben so unrichtig und affectiret in seinen Schilderungen seyn. Auch wird er sein Werk gar bald zu Stande bringen, da Herr Klotz oder das Publikum ihn dazu ermuntert hat, und der Herr Geheimde Rath ihm sogar S. 197. Materialien zuträgt; wobey die Musen angerufen werden, als wären sie nicht schon ohnedem gemißbraucht genug. Die armen Göttinnen! so müssen sie also nun gar Handlangersdienste thun! Hierauf folgt Amors Geschichte selbst oder eine Nomenclatur der geschnittenen Steine aus denen bekanntesten Samlungen, auf denen er vorgestellt worden oder worauf ihn der Hr. Geh. Rath zu finden glaubt. Die Genii der verschiednen Künste unter denen pitture di Ercolano hätten mit eben so vielem Rechte veramort werden können, als so viele andre geflügelte Kinder-Figuren.

S. 202. hätte die Excursion von den Sperlingen im Gefolge der Liebes-Göttin aus Voßii Anmerkungen über den Catull und aus dem Apulejus noch vermehret werden können.

Unter denen den Beschluß dieses Werkes machenden allegorischen Steinen, kommt

auch S. 230. der Schmetterling ein Bild der Seele vor, und endlich S. 231. die Fabel der Psyche und des Cupido, von der der Hr. Geh. R. ohne Beweis und wider allen Anschein glaubt sie wäre erst in spätern Zeiten ausgeschmücket worden. Daß man sie im Apulejus zuerst erzählet findet, ist wahr. Man hat aber eine ungemein große Menge weit älterer Denkmähler, die mit der Erzählung des Apulejus durchaus übereinkommen. Ich will hiebey meine Leser nur an die vortreffliche Florentinische Gruppe und die in der dasigen Samlung allein befindliche große Anzahl von schönen geschnittnen Steinen erinnern. Wer wird diese mit dem Apulejus in ein Jahrhundert setzen wollen?

Den gänzlichen Beschluß macht eine Gemme mit einem Kopfe und langen berganstehenden Haare aus der Samlung des Hrn. Casanova, welchen der Hr. Geh. Rath S. 242. ohne den mindesten Beweis für den Kopf einer Furie ausgiebt, um Herrn Leßing zu belehren, daß die Alten würklich Furien abgebildet haben. Der Beweis hinkt. Berganstehende Haare sind kein unterscheidender Character der Furien. Alle Dichter vom Aeschylus an und einige consularische

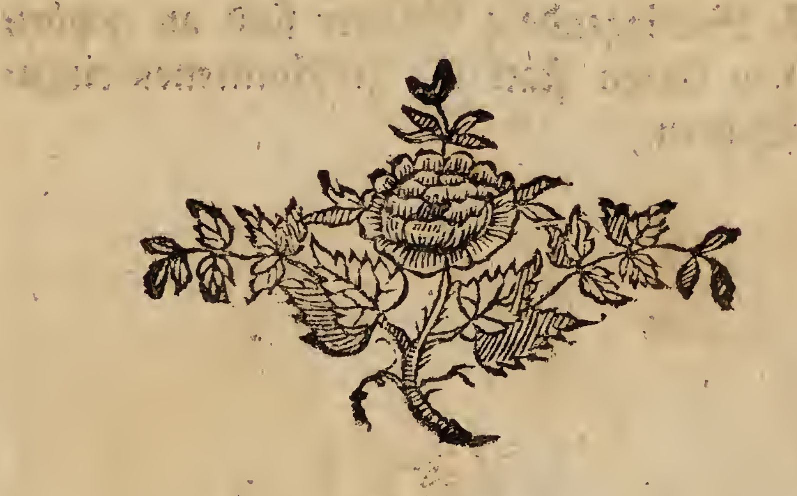
sularische Münzen hätten es dem Widersacher des Herrn Leßing lehren sollen.

Aus diesen wenigen Anmerkungen, denn ich will auch schließen, wird dem Leser zur Gnüge einleuchten, daß Herr Kloß der unverschämteste Compilator ist, den unser Vaterland jemals gesehen; daß er als ein roher Anfänger im antiqvarischen Studio und bey einer völligen Unwissenheit in allem, was Kunst, Mahlerey, geschnittne Steine und dergleichen anbetrifft, unbescheiden genug ist, nach dem Maaß als er selbst die Anfangsgründe der Sachen lernt, sie so fort dem Publiko aufzudringen und sich doch dabey das Ansehen zu geben als trüge er lauter Original-Gedanken vor; daß endlich der vortreffliche Mann in denen Supplementen zur storia de' pifferi della campagna che andarano a suonare e furono suonati, mit größtem Rechte eine Stelle verdienet.

Inmittelst spreche ich ihm sein würkliches Verdienst nicht ab. Eine so flüchtige Feder eines undenkenden Kopfes, die über alles was ihr vorkommt etwas hinzuklecken weis, hat unser Vaterland unter allen seinen Compilatoren, witzigen und unwitzigen noch nicht aufzuweisen; und einen so schlauen

Kopf,

Kopf, der andern so geschickt hinter der Hand zu sitzen und sich alles, was er aufschnappt, sofort zuzueignen wüßte, kennet man vielleicht auch noch nicht. Seine herrlichen Gaben zum compiliren würden noch deutlicher erkannt werden, wenn auf eben die Weise als hier über sein Werkchen von geschnittnen Steinen geredet worden, sich jemand die Mühe geben wollte, seine saubere Arbeit über die Münzen, und seine Compilationen über den Tyrtäus, den Homer und den Horaz durchzusichten. Eine mehr beschämte Krähe müßte die gelehrte Welt noch nicht gesehen haben. Aber was sage ich von Schaam? Schaam und gewisse Leute gehen auf so verschiednen Wegen, daß sie sich niemals treffen können.



Druckfehler und Aenderungen.

S. 17.	Z. 19.	will ich es ⸗ ⸗
23.	22.	fehlt es ⸗ ⸗
⸗	27.	haben und ihrer ⸗ ⸗
25.	23.	S. 116.
⸗	28.	wird. Mit der ⸗ ⸗
26.	17.	verlohren gegangen seyn?
31.	27.	Damals rührte kaum ⸗ ⸗
32.	6.	Witzes. Der Glanz ⸗ ⸗
45.	3.	und den schrieb ⸗ ⸗
46.	27.	vorzustellenden Gäste ⸗ ⸗
48.	17.	Bacchis ⸗ ⸗

NB. Beiliegende 4 Blätter sind an gehörigen Orten statt der zerschnittenen einzuschalten.

Leipzig, d. 7. VI. 188[illegible]
Aug. Weig.